

Wilfried F. Schoeller: Schubart – Leben und Meinungen eines schwäbischen Rebellen. Wagenbachs Taschenbücherei 54. Berlin: 1979. 190 S., Ill.

Den bis auf sein „Kaplid“ und die „Fürstengruft“ weithin vergessenen Stürmer und Dränger Christian Daniel Friedrich Schubart, 1739 in Obersontheim geboren, in dessen poetischem Stall nach seinen eigenen Worten „Postgaul und Flügelroß“ standen, kann man in diesem Taschenbuch neu entdecken. Es enthält neben einer engagierten Biographie, die Schubart etwas einseitig zum Rebellen gegen absolutistische Fürstenwillkür stilisiert, eine eindrucksvolle Auswahl seiner Gedichte und journalistischen Arbeiten. *Go*

Manuel Aicher: Die Vorfahren von Hans und Sophie Scholl. In: Genealogie. Deutsche Zeitschrift für Familienkunde, 29. Jahrgang (1980), Heft 6, S. 161-179, und Heft 7, S. 209-221.

Die Geschwister Scholl („Die weiße Rose“) sind zum Symbol des studentischen Widerstands gegen die Diktatur geworden. Vor der Hinrichtung am 18.2.1943 in München rief Hans Scholl laut: „Es lebe die Freiheit.“ Weitgehend unbekannt war bisher hier, daß sie aus dem württembergischen Franken stammen. Ein Neffe hat nunmehr die Ahnentafel veröffentlicht. Der Vater Robert Scholl (1891-1973) war Kommunalbeamter, Bürgermeister in Ingersheim und Forchtenberg, zuletzt Oberbürgermeister in Ulm. Seine Vorfahren waren fast ausschließlich Bauern im Mainhardter Wald, größtenteils im Gebiet der Pfarre Mainhardt; der Mannesstamm führt über Steinbrück und Neunkirchen nach Büchelberg zurück. Die Mutter Magdalene Müller (1881-1958) stammt aus der alten Rotgerber- und Schlosser-Familie Müller in Forchtenberg, ihre Ahnen lebten auch in Niedernhall, Öhringen, Neuenstein, Künzelsau, Pfedelbach. Die Ahnentafel zeigt in seltener Geschlossenheit einerseits Bauern, andererseits Handwerker in einem einheitlichen Raum. *Wu*

Zeichen aus dem Nichts. Bilder von Dieter Franck mit Texten von Friedrich Weinreb. Hg. von Christian Schneider. München: Thaurus 1980. 80 S., 23 Farbtafeln.

Die Begegnung mit dem chassidischen Gelehrten Friedrich Weinreb veranlaßte Dieter Franck dazu, sich mit den vieldeutigen hebräischen Schriftzeichen zu beschäftigen. Er hat sie nach seiner Art in Form und Farbe gedeutet, und sie werden in dem vorliegenden Band, wie vorher in Ausstellungen und in einer Diareihe, zusammen gezeigt. Professor Weinreb selbst hat die Texte dazu geschrieben, die Zeichen, Zahl und Laut im „Zusammenhang mit der Schöpfung“ als „Lebentotalität“ darstellen. So wird das Alphabeta (Alef-Beth) in tiefsinniger Deutung „weitergegeben“. „Der Name“, sagt Weinreb, „ist die Verbindung der sichtbaren Dinge mit dem Wesentlichen“. Dies in Bildern auszudrücken, war die letzte große Leistung des Künstlers Dieter Franck. *Wu*

Gerhard Storz: Capriccios. Stuttgart: Klett-Cotta 1978. 163 S.

Wer den früheren Haller Oberstudiendirektor und Stuttgarter Kultusminister kennt, weiß, daß er ein fesselnder Plauderer, ein Erzähler von Geist und Witz, einer der seltenen Schwaben ist, die Humor auch auf eigene Kosten lieben. Alles das kommt in den Erzählungen dieses Bändchens zum Ausdruck, die er zum 80. Geburtstag vorgelegt hat, aber doch auch mehr als nur das: Ob es sich um den Ludwigsburger Schloßkastellan oder um den Tübinger Leierkastenmann handelt, um Reiseerinnerungen aus Rom oder um das Paris des Kommissars Maigret, um Meditationen über das Schwäbische oder über Grammatik und Linguistik – der Verfasser gibt uns in heiterer Form zu denken, er ergänzt seine Lebenserinnerungen durch anmutige und hintergründige Episoden. *Wu*

Gottlob Haag: Laß deinen Schritt auf leisen Sohlen gehen. Würzburg: Echter 1979. 63 S., 8 Abb.

Hohenlohe hat in diesem Jahrhundert einen großen geistlichen Lyriker erlebt, Konrad

21 Weiß. Das neue Bändchen von Gottlob Haag macht deutlich, daß auf den unkonventionellen Katholiken Weiß ein ebenso unkonventioneller Protestant folgt. Und er hat Weiß voraus, daß seine Sprache und Bildwelt nicht so hermetisch sind. Doch ist sein Gegenstand äußerst delikat. Es ist der „Versuch einer Beschreibung des Marienaltars von Tilman Riemenschneider in der Herrgottskirche zu Creglingen“. Ein Kunstwerk, das so viele wissenschaftliche und volkstümliche Interpretationen gefunden hat wie der Creglinger Altar, bedarf besonderer Sorgfalt beim Schreiben, wenn nicht bloß ein Aufguß des Bekannten entstehen soll. Haag geht einen ganz eigenen Weg, den der modernen geistlichen Lyrik. Auf einer herbstlichen Fahrt von seiner Heimat Wildentierbach zum Hostienacker im Herrgottstal stimmt er den Leser ins Thema ein durch die dichte Herbststimmung und die Verbindung von Landschaft, Geschichte, Gegenwart und Sage. Und so wie draußen die Natur spricht, so sprechen in der Herrgottskirche die Figuren des Altars zum Besucher. Es sind Menschen aus Riemenschneiders Würzburg. Petrus ist ein alter Mainfischer, Jakobus stammt aus gutbürgerlichem Haus, Thomas ist ein verarmter Kaufmann, Matthäus ein Mainflößer usw. Sie alle sprechen, „wenn hier dein Staunen / die heiligen Figuren / aus der Stummheit / ihres Holzes weckt“. Haag verzichtet auf die äußerliche Beschreibung. Aber die religiöse Erfahrung, die geistige Existenz der Figuren nimmt in den Gedichten sprachliche Gestalt an. Am Schluß verabschiedet sich der Besucher von Meister Tilman in der Predella, dessen Holzfiguren für ihn „beten / bis auf den / heutigen Tag“.

Dem Bändchen sind nebst 8 Fotos von Georg Schaffert und Heinz Otremba noch fast 20 Seiten „Silhouetten“ beigegeben, kurze dreizeilige und dreistrophige Gedichte, die mit jahreszeitlichen Situationen vom Vorfrühling bis zum Winter zugleich seelische und geistige Schwingungen einfangen. Die Synthese von Bild und Rhythmus zeigt Haag auf der Höhe seines Könnens.

*Walter Hampele*

Dieter Wieland: frooch an schbiichl. Gedichte in hällisch-fränkischer Mundart. Stuttgart: Peter Schlack 1980. 85 S.

Der fränkisch-hohenlohische Kulturraum wartet immer wieder einmal mit einer Überraschung auf. Waren es Autoren aus diesem Raum, die schon sehr früh für die Entwicklung der zeitgenössischen Mundartdichtung im Bereich der oberdeutschen Mundarten mit beispielhafter Wirkung für andere deutsche Mundartgebiete Zeichen setzten, so ist es nun der hällische Mundartdichter Dieter Wieland, der mit seinem Bucherstling „frooch an schbiichl“ die Poesie dieser Landschaft mit neuen und sehr persönlichen Tönen bereichert. Er tut es in einem Ortsdialekt, dem Dialekt Schwäbisch Halls, der durch die Überlagerungen mit dem hochsprachlich geglätteten Schwäbisch in der Gefahr steht, aus der Sprache des Alltags der Menschen entfernt zu werden. Gegenwärtig werde dieser Dialekt, die Kinder- und Dichtersprache Dieter Wielands, nur noch in den Seitengassen Schwäbisch Halls gesprochen, schreibt Walter Hampele in seinem geschickten und kenntnisreichen Vorwort. Unwissenheit, Minderwertigkeitsgefühl und Anpassungsbedürfnis stünden im Bunde mit der öffentlichen Meinung und mit der politischen Macht und hätten in wenigen Jahrzehnten aus einer fränkischen Stadt ein neuschwäbisches Hall gemacht. Walter Hampele, Chronist und aufmerksamer Beobachter der Szene, beklagt diese Entwicklung. Dieter Wieland setzt ihr seine Mundartgedichte aufbegehrend entgegen.

Sicher hat Poesie nicht die Macht, das Rad zurückzudrehen. Was verloren ist, läßt sich schwerlich aus der Vergessenheit in den Tag zurückholen. Sprache – und gerade die Mundart – lebt vom Gesprochenwerden. Aber durch die Poesie eines Dichters, zumal eines Dichters vom Range Dieter Wielands, wird deutlich, was, wenn die für die Mundart negative Entwicklung sich fortsetzt, an Bildkräftigkeit, Schmiegsamkeit und Klang der Sprache dieses Landes verlorengeht. Am Vorbild Gottlob Haags, des bekannten hohenlohisch-fränkischen Lyrikers, sich teilweise orientierend, bezieht Wieland seine Sprachbilder aus den geradezu poetischen Strukturen des fränkisch-hohenlohischen Landes. Wie Haag verbindet er mit diesen Bildern die Realität und Banalität des Tages und bringt so